Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 15 (1866)

Nachruf: Alphons von Greyerz : ein Lebensbild aus der Gegenwart
Autor: Fetscherin, W.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alphons von Greyerz.

Ein Lebensbild aus der Gegenwart.

Von **W. Fetscherin**,
Lehrer an der Kantonsschule in Bern.

„Nichts ist so unwiderstehlich, als Wahrheit, als Natur."
Forster.

Der Zweck der nachstehenden Zeilen ist, das Lebensbild eines Mannes zu entwerfen, der noch im kräftigen Mannesalter stehend im letzten Jahre durch den Tod seinem Wirkungskreise entrissen wurde, den alle, die ihm näher standen, schätzten und ehrten wegen seiner trefflichen Eigenschaften, der in Haus und Schule, im engern und weitern Freundeskreise eine schmerzliche Lücke gelassen hat.

Hiebei kann es sich nicht etwa um die Biographie eines Mannes handeln, der sich im Leben durch eine hervorragende Stellung, durch große, in die Augen fallende Thaten ausgezeichnet hat, sondern vielmehr um den Bildungsgang einer edeln, tüchtigen Persönlichkeit, die in ihrem Kreise mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit gewirkt, die das, was sie geworden ist und was sie geleistet hat, nächst Gottes Segen einer sorgfältigen ersten Erziehung trefflicher Eltern, sodann aber einem rühmlichen Streben nach immer höherer Ausbildung, nach Allem, was gut und schön und wahr ist,

zu verdanken hat. — Sollte nun namentlich jüngern Freunden und Verehrern, dankbaren Schülern und Schülerinnen des Verewigten durch das Auffrischen seines Bildes eine höhere Anregung zu Theil werden, so daß sie dadurch in ihren idealen Bestrebungen nach den edelsten Gütern der Menschheit gekräftiget werden; so ist der Zweck des Verfassers auf's Erfreulichste erreicht.

Alphons von Greyerz stammte väterlicher Seits aus einem guten, alten Bernergeschlechte, welches seiner Vaterstadt eine Reihe tüchtiger, brauchbarer Männer in Staat und Kirche gebracht hat. Sein Großvater war Pfarrer in Bümplitz. Seinen Vater, Gottlieb von Greyerz, gewesenen königlich bayerischen Oberförster, der seine letzten Lebensjahre in Bern zubrachte, haben wohl noch Manche in der Erinnerung als einen stattlichen freundlichen Greis, der als Freund geselliger Unterhaltung ein fleißiger Besucher des hiesigen Museums war.

Es war in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, als der junge Forstmann, von den Segenswünschen seines Vaters begleitet, die Heimath verließ, die ihm doch keine seinen Kenntnissen und Plänen entsprechenden Aussichten bieten konnte, und sich nach Deutschland begab, zunächst nach Ulm. Hier wurden seine ausdauernden Bemühungen endlich mit einem günstigen Erfolge gekrönt; er erhielt, wie sich sein Vater in einem Briefe aus jener Zeit ausdrückt, einen ehrenvollen Posten im bayerischen Forstwesen, zuerst in Stoffenried, dann in Günzburg an der Donau. — Während seines Aufenthaltes in Ulm war der junge Forstkandidat mit dem rühmlichst bekannten sächsischen Legationsrath Huber vertraut geworden, der einst mit Schiller und Körner innigst befreundet, später in Mainz in ein nahes Verhältniß zu dem berühm-

ten Weltumsegler Georg Forster, dem nämlichen, der in den Jahren 1772—75 in Begleitung seines Vaters, des Naturforschers Johann Reinhold, die Weltreise des englischen Kapitäns Cook nach den Sandwich- und Freundschaftsinseln mitgemacht hatte, sowie auch zu dessen hochbegabter Gemahlin Therese, geb. Heyne, des berühmten Philologen von Göttingen Tochter, getreten war. — Im Winter 1792, als die wild bewegten Wogen der französischen Revolution, deren enthusiastischer Verehrer Forster war, auch die benachbarte Rheinstadt Mainz erfaßt hatten, begab sich Therese Forster, aus Furcht vor den unausbleiblichen Wirren und schlimmen Folgen einer bevorstehenden Wiedereroberung von Mainz durch die Preußen, mit ihren zwei Mädchen von ungefähr 3 und 5 Jahren, nach Straßburg und von da in's damalige Fürstenthum Neuenburg, wo ihr Freund Huber schützend und rathend zur Seite stand. Nur einmal noch war es ihr vergönnt, ihren Gatten auf wenige Augenblicke wiederzusehen. Dieser war nämlich im Jahre 1793 nach Paris gegangen, um die Einverleibung von Mainz in die französische untheilbare Republik durch den Convent dekretiren zu lassen und hatte dann im November desselben Jahres im neuenburgischen Traversthale die letzte Zusammenkunft mit Frau und Kindern, um bald darauf, am 12. Januar 1794, fern von der Heimath von einem frühen Tode — er war noch nicht 40 Jahre alt — dahingerafft zu werden.

Jetzt heirathete Legationsrath Huber die Wittwe Forster und lebte als Versorger und Vater der Familie noch eine Zeitlang im Neuenburgischen, indem er bald in Olten als gern gesehener Gast an der Sitzung der helvetischen Gesellschaft Theil nahm, bald in Coppet des

Umgangs mit der geistreichen Madame de Staël und ihres Freundes Benjamin Constant sich erfreute; dann siedelte er als Mitarbeiter an dem schon damals erscheinenden Morgenblatt nach Tübingen, später nach Stuttgart und endlich nach Ulm über.

Auf der Reise von Stuttgart nach Ulm war nun der junge Forstmann von Greyerz, der sich eben in Stuttgart aufgehalten hatte, auf den Wunsch Huber's der Begleiter und Ritter der Therese Huber und ihrer beiden unterdeß zu holden Jungfrauen herangewachsenen Töchter. Besonders Klara, die jüngere, gewann bald seine warme Liebe und Zuneigung; er beschreibt sie in einem Briefe an seinen Vater als ein vortreffliches häusliches Wesen von so wenig Bedürfnissen und Ansprüchen, wie es wenige in Bern gebe; „sie hat viel Talente, spricht besser französisch als deutsch, versteht auch englisch, hat Witz und Verstand, ist außerordentlich lebhaft, hübsch, brunett, etwas klein und gut gebaut. Die Wirthschaft versteht sie ordentlich; ist sehr gesellschaftlich, neckt gern Andere, besitzt aber dabei große Gutmüthigkeit und wird von Jedermann geliebt.“ — Nichts stand dem Glück der Liebenden im Weg; selbst der Tod Huber's 1804, der zum zweiten Male die verlassene Familie ihres väterlichen Beschützers beraubte, konnte der Hochzeit kein Hinderniß in den Weg legen. Sie fand am 9. Mai 1805 — an Schiller's Todestag — in Göppingen statt.

Nachdem die ersten Jahre des Amtes und der Ehe in Stoffenried, 8 Stunden von Ulm, zugebracht worden waren, siedelte das Ehepaar in Folge einer amtlichen Versetzung und Beförderung nach Günzburg über, der Hauptstadt des gleichnamigen Landgerichts im bayerischen Kreise Schwaben, an Würtemberg grenzend, am Einfluß

der Günz in die Donau, am Fuß eines stattlichen Schlosses malerisch gelegen, seit 1805 bayerisch.

Hier wurde ihnen am 5. Juni 1813 der zweite Sohn Alphons geboren; hier verlebte er unter vortrefflicher mütterlicher Pflege seine ersten Kinderjahre; hier mochte auch in der von landschaftlichen Reizen gar nicht entblößten Umgegend die erste Liebe und Freude an der Natur in's zarte Kinderherz gepflanzt worden sein. — Als er 5 Jahre alt war, wurde Vater von Greyerz als Forstinspektor des Oberdonaukreises nach Augsburg versetzt. Hier begannen nun die Schul- und Lehrjahre unseres Freundes; er trat zuerst in eine katholische Vorbereitungsschule, die nicht ohne bleibenden Gewinn für ihn war; denn er gedenkt noch in spätern Jahren mit dankbarer Anerkennung der anregenden Lebendigkeit des Lehrers, der die Vorliebe „zur Geographie und zu allem Wissen, was sich auf das praktische Leben bezieht," bei ihm erweckt habe. Mit dem elften Jahre wurde die sogen. lateinische Schule besucht, wo zu den bisherigen Fächern noch die alten Sprachen hinzukamen. Diese scheint in ihrem damaligen Zustande ihrem Zwecke, als Vorbereitung auf das Gymnasium zu dienen, wenig entsprochen zu haben; war es doch der nämliche Lehrer, der Lateinisch und Griechisch, Geographie und Geschichte, Rechnen und Deutsch und zu allen dem noch als beiläufigen Anhängsel Religion lehrte, welche darin bestand, Bibelsprüche aufzusagen und Abschnitte aus der Bibel, aber ohne weitere Erklärung, zu lesen.

Nichts desto weniger wurden an den alljährlichen Prüfungen nach gehöriger Vorbereitung die Leistungen der talentvollern Schüler in das hellste Licht gesetzt,

während die Vernachlässigten als Sündenböcke preisgegeben wurden. Besonders glänzend und prunkvoll waren die jährlichen Preisvertheilungen, welche in der geräumigen Kirche zu St. Anna abgehalten wurden. Das mit rothem Tuch belegte Chor vermochte kaum die Menge der Professoren, Magistraten, Regierungsglieder, Alle im größten Ornate, zu fassen. Zu beiden Seiten der Treppe, auf welcher die Preisträger hinauf- und wieder hinabstiegen, stand das Bürgermilitär; Lorbeer- und Orangenbäume umgaben die errichtete Kanzel, von welcher herab der jeweilige Rektor alljährlich den segensreichen Fortgang der Studienanstalt verkündigte. Nach vorhergegangener Einübung traten nun die Preisträger durch die festlichen Reihen, sich links und rechts verneigend; aber stille stehend und tief sich bückend vor dem Standbilde des Königs, dann hintretend vor des Fürsten Statthalter und nach doppelter Verneigung den Preis oder das Accessit-Diplom in Empfang nehmend, kehrten sie mit erhöhtem Selbstgefühl in die Reihen der übrigen Mitschüler zurück. — Alphons gehörte während 3 Schuljahren zweimal zu diesen glücklichen und machte an sich selbst die Erfahrung, daß er mit eitlem Stolz und Selbstgefälligkeit auf die übrigen Mitschüler herabgeblickt habe, unter denen nicht wenige fähigere und des Preises würdigere gewesen seien, die aber nicht das Glück hatten, Söhne königlicher Beamter zu sein, ein Vorzug, der selten unberücksichtigt blieb.

Wurde es etwa besser mit seinem Eintritte in's Gymnasium im Jahre 1827? Antworten wir hierauf mit dem Bilde, das Alphons selber davon entwirft: „War schon in den 3 ersten Jahren wenig und das Wenige höchst oberflächlich, gleichsam nur zum Prunk

an den Prüfungen, gelernt worden, so wurde in diesem Semester das Wenige beinahe vollständig vergessen. Unter den 100 Schülern, die hier aus zwei Klassen in eine zusammengekommen waren, befanden sich viele, die das zwanzigste Jahr schon zurückgelegt hatten. Auch hier sollte der Lehrer noch Alles in einer Person sein. — Wie mangelhaft mußte unter solchen Umständen die Disciplin beschaffen sein! Ueber die Hälfte der Schüler trieben Allotria; die einen spielten, die andern schwatzten; die einen zeichneten, die andern — und das waren die meisten — lasen Romane, Tragödien u. a. m. Auf dem aufgeschlagenen bellum gallicum des Cäsar lagen meist Schiller's Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko oder sittenvergiftende Romane von Clauren, in Ermanglung einer edleren und gesunderen Nahrung für Geist und Gemüth, die entweder vorenthalten, oder durch todten Schulmechanismus schmacklos und kraftlos gemacht wurde."

War von dieser Seite wenig Anregung zu erwarten, so gestaltete sich das Knabenleben unsers Freundes in andern Beziehungen um so reicher und schöner. Mußte ihn die graue Theorie, wie sie ihm die Schule darbot, anwidern, so lachte ihm dagegen um so heiterer des Lebens goldner Baum. Welche Freude, mit dem lebensfrischen liebevollen Vater, mit lieben Geschwistern in die weite Welt hinauszugehen, durch Feld und Wald! „Welch' fröhlich Treiben im Waldesgrün! Hört ihr, wie der Jagdenruf die Lüfte erfüllt?" In's Forst- und Jagdrevier durfte schon der 11jährige Knabe den Vater begleiten mit der Büchse und Jagdtasche; bei einem solchen Ausfluge legte er sein Meisterstück ab, indem er in einer halben Stunde ein Reh, einen Fuchs und einen Hasen erlegte. Auch ist sein Tagebuch vom Jahr 1824

von der Reise nach Mindelheim mit seinem Vater ganz in der Sprache der Förster und Jäger geschrieben; da ist die Rede von herrlichen Buchen- und Fichtenwäldern, aber auch von Hirschen und Rehen und allerlei anderm Gewild, welches jene belebte. Es war nicht bloß Liebe zur Natur, Gesundheit an Leib und Seele, die auf diesen Ausflügen in dem muntern Knaben sich immer mehr ausbildeten; spielend lernte er die Namen von Bäumen und Pflanzen kennen, lernte Blätter und Blüthen beschreiben, sowie die jeweilige Nutzbarkeit bezeichnen; „die Vögel erkannte ich," sagt er, „am Gesang und Gefieder, lauschte ihnen ihre eigenthümliche Lebensweise ab, kannte die Bauart ihrer Nester, Form und Farbe ihrer Eier; dafür war mir kein Baum zu hoch; kein Dickicht galt für undurchdringlich. Tagelang schweifte ich mit meinen Brüdern umher, fing Schmetterlinge, sammelte Raupen und erzog sie." — Außer diesem gewiß nicht gering anzuschlagenden bildenden Elemente ist noch der segensreiche Einfluß zu erwähnen, der von dem innigen Zusammenleben mit Eltern und Geschwistern, von den tief eingreifenden Einwirkungen einer trefflichen Mutter, mit einem Worte von der Familie ausging. Nie war größere Freude, als wenn Samstag Abend herannahte. Da sammelte sich die damals 8 Glieder starke Familie um den großen runden Tisch; Vater oder Mutter las eine Reisebeschreibung oder sonst etwas für das Kindesalter Verständliches vor, während die junge Welt mit Handarbeiten beschäftigt war. Da ward denn auch viel von der schönen Schweiz erzählt, von den himmelhohen Bergen und glänzenden Firnen, von der aarumflossenen Vaterstadt, von dem herrlichen Leben eines Pfarrers auf

dem Lande, welches Vater von Greyerz als Pfarrerssohn aus Erfahrung kannte.

Aber auch sonst fehlte es in dem so geselligen elterlichen Hause, wo nicht selten eine auserlesene Gesellschaft gebildeter Herren und Damen sich zusammenfand, nicht an Anregung aller Art, zumal für einen wißbegierigen Knaben, der aus solchem Umgang keine geringen Vortheile zog, wozu wir besonders auch jene Gefälligkeit in den Formen des Umgangs rechnen, die ihn schon in jüngeren Jahren auszeichneten, nebst dem feinen Sinn für das Schöne in Kunst und Literatur, welcher, wohl vorzüglich ein mütterliches Erbe, in solchen Kreisen besonders Nahrung und Gedeihen fand.

So hatte Alphons von Greyerz sein fünfzehntes Altersjahr erreicht; was die Schule versäumt, hatte das Haus und hatten die Fußreisen und Streifereien in Feld und Wald bestens ergänzt; jetzt war der Zeitpunkt da, wo er sein Vaterhaus verlassen und sich auf seinen erwählten Beruf als Verkünder des göttlichen Wortes vorbereiten sollte. Der herbe Abschied wurde dadurch gemildert, daß der treue Vater den beiden ältesten Söhnen — denn auch der älteste Sohn Emil sollte in der Schweiz sich in seinem Försterberufe ausbilden — das Geleite gab in die neue Heimath. Und zwar geschah diese Reise von Augsburg nach Bern im Herbst 1828 zu Fuß; noch hatte das Eisenbahnzeitalter diese genußreichste Reisemanier nicht zur Seltenheit gemacht.

Welch' ein feierlicher Moment, als die 3 Wanderer auf der Höhe von Lindau den Spiegel des breiten Bodensee's zu Füßen und gegenüber die Schweizergebirge begrüßten! Und als ihnen vergönnt war, von Rigi's Höhen einen herrlichen Sonnenaufgang zu schauen, da

freuten sich die neuen Ankömmlinge erst recht der großartigen Schönheiten ihres Vaterlandes.

In Bern trat nun im Winter $18^{28}/_{29}$ in den Vordergrund alles Dichtens und Trachtens die Schule mit ihren großen Anforderungen; nicht nur daß Alphons nicht in die seinem Alter entsprechende Klasse aufgenommen werden konnte wegen mangelhafter Vorbildung, was er namentlich seinem Vater gegenüber tief bedauert und als eine eigentliche Demüthigung auffaßt — er hatte auch im untern Gymnasium bei Hrn. Rüetschi alle Mühe, allen Fleiß anzuwenden, um nachzuholen, was noch nachzuholen war und brachte es durch seine Ausdauer dahin, daß er im folgenden Frühling mit einem ehrenvollen Rang in's obere Gymnasium befördert ward.

Aber selbst mitten in dieser angestrengten Winterarbeit, die von den frühen Morgenstunden bis Abends 10 und 11 Uhr fortdauerte, fehlte es nicht an glänzenden Lichtpunkten. Hatte schon die Arbeit selber einen reichen Lohn in sich, so folgten auf die sauren Wochen auch frohe Feste. Ein solches war es jedesmal, wenn aus dem elterlichen Haus ein Brief eintraf, der mit immer gleich warmer Kindesliebe beantwortet wurde. Ein solches war es auch, als er in den Neujahrsferien seinen Bruder Emil, der bei Oberförster Kasthofer in Unterseen sich aufhielt, besuchen und das reizende Bödeli zum ersten Mal im Wintergewand schauen durfte; er zeigte sich als würdigen Sohn seines rüstigen Vaters, als er an einem schönen hellen Wintertag den 10 Stunden betragenden Weg von Unterseen nach Bern zu Fuß zurücklegte, wobei er nur in Thun einige Erfrischungen zu sich nahm. — Auch konnte es nicht fehlen, daß er bei seinem für Freundschaft offenen gemüthlichen Wesen bald einen Kreis von

Gleichgesinnten fand, mit denen er auf die heiterste, ungezwungenste Weise im sogen. Leist den Sonntag Abend theils plaudernd, theils irgend ein Theaterstück lesend, zubrachte; ebenso wurde er dem deklamatorischen Abend des obern Gymnasiums, der von Prof. Bernhard Studer geleitet wurde, beigezogen.

Den allzu anstrengenden Kopfarbeiten sollten Gymnastik, militärische Uebungen, Schlittschuhlaufen, worin er es zu einer seltenen Fertigkeit und Eleganz brachte, ein heilsames Gegengewicht entgegenhalten. — Endlich darf unter den günstigen Umständen, die ihm das Entferntsein vom Vaterhaus erleichterten, nicht unerwähnt gelassen werden die Liebe und Güte seiner Verwandten in Bern, besonders des Hrn. Dr. Benoit, der zumal in der ersten Zeit väterliches Wohlwollen für den unerfahrenen Jüngling bewies und auch dessen volles Zutrauen genoß; ebenso besaß er an seiner spätern trefflichen Schwiegermutter, Frau Isenschmid, geb. Bay, eine ihm mit Rath und That zur Seite stehende mütterliche Freundin.

Im Frühling 1829 wurde Alphons von Greyerz in das obere Gymnasium befördert, dessen Hauptlehrer damals der rühmlichst bekannte Professor Leonhard Usteri war. „Ein trefflicher Lehrer," so sagt er selbst von ihm, „der es verstand anzuregen und zu selbstständiger Thätigkeit anzuleiten; aber den Schwachen eine tief verwundende Geißel, die mit schonungslosem Spotte verwundete." Mehr als einmal kam unser wackere gewissenhafte Alphons, im Innern zernichtet, zum Entschluß die Schule zu verlassen, und in der Ueberzeugung von seiner Unfähigkeit zu einem wissenschaftlichen Beruf zu irgend einem praktischen Erwerbszweige zu schreiten —

doch über solche Momente von Muthlosigkeit siegte immer wieder seine Arbeitsliebe, sein gesundes geistiges Leben, seine Treue. Ja später fand er sich mit Usteri immer besser zurecht; er begriff, daß da etwas zu holen sei und daß „man nicht leicht einen gescheitern Lehrer finden könne.“ — Was ihn neben den alten Sprachen besonders anzog, war die mathematische Geographie des trefflichen Lehrers Prof. Bernhard Studer, überhaupt Alles, was Bezug hatte auf Gestalt, Lage und Bewegung der Erde und der übrigen Planeten. Alle bedeutendern Sternbilder lernte er leicht kennen, Alles, wozu praktische Anschauung gehörte, begriff er leicht, und was im Leben seine unmittelbare Anwendung fand, sprach ihn am meisten an. — So trieb er neben den ernstern Schularbeiten auch die Malerei, in der er es, unterstützt und angeregt von tüchtigen Meistern, wie namentlich dem geschickten Berner Künstler Nikl. König, weit genug brachte, um sich und Andern Freude zu machen.

Am 10. April 1830 erhielt Alphons nach erhaltenem Confirmandenunterricht von Hrn. Prof. Wyß die Admission zum heil. Abendmahle. Wie er dieselbe auffaßte, zeigt am besten folgende Stelle aus einem Briefe vom 17. April an seine Eltern: „Ja, nun bin ich ein völliges Mitglied der christlichen Kirche geworden, aber auch wichtiger sollen mir alle Pflichten sein, die ich zu erfüllen habe; auch die gegen Euch sollen mir immer heiliger sein; denn nur dadurch, daß ich Euch durch die Erfüllung derselben Freude mache, kann ich Euch einigermaßen danken für die große Liebe und Güte, die Ihr an mir ausübt“ u. s. w. — In heiligem Ernste und tiefer Ehrfurcht nahte er sich am Ostersonntag 1830 zum ersten Male dem Tische des Herrn; sein Betragen wurde von da an

ernster, gesetzter, männlicher; in aufrichtigem Gebet ward manch guter Vorsatz gefaßt, obschon er in spätern reifern Jahren eingestehen mußte, es sei ihm damals das Grundwesen des Christenthums noch nicht aufgegangen.

Noch hatte er ein Jahr in der obern Abtheilung des obern Gymnasiums unter den nämlichen Lehrern, unter denen ihm besonders Professor B. Studer zusagte, und unter den nämlichen Verhältnissen zuzubringen, um dann im Frühling 1831 nach wohlbestandenen Endprüfungen in die untere Abtheilung der damaligen Akademie, in die sogen. Philologie einzutreten. Also war sie endlich für ihn angebrochen, die schöne Studentenzeit, auf die er sich schon so lange und so heiß gefreut hatte! Drum weg mit dem Schulzwang, weg mit dem grünen Schulrock; geht es ja noch 3 volle Jahre bis zu den Prüfungen, die durch die enge Pforte in die Theologie führen! Es lebe die akademische Freiheit! Ja sie lebe, fügen wir bei, besonders wenn sie so wacker angewendet und so wenig mißbraucht wird, wie von unserem braven neugebackenen Studenten. Daß er von den philologischen und philosophischen Vorlesungen, die er anzuhören verpflichtet war, sich weniger angeregt und angezogen fühlte, wer kann ihm das verargen? Einzig die Astronomie bei Prof. Trechsel vermochte ihm einiges Interesse abzugewinnen; daß er des trefflichen Romang philosophische Ethik nicht zu fassen im Stande war, machte ihm anfangs finstere Gedanken; doch tröstete er sich damit, daß später bei reiferer Erkenntniß der ausgestreute Saamen aufgehen möchte. Für Tacitus und Demosthenes wurde neben den Collegien keine Silbe gearbeitet. Aber darum blieb er keineswegs müßig; er beschäftigte sich mit Kunst und deutscher Literatur; Schiller und Göthe wurden vorge-

nommen, ein Drama nach dem andern gelesen, kurz das getrieben, wofür er schon vom elterlichen Hause her Sinn und Empfänglichkeit mit sich brachte. Am meisten Freude machten ihm Beschreibungen von der Beschaffenheit der schweizerischen Gebirgswelt, von Besteigungen beeiseter Gipfel sammt allen Gefahren und Schönheiten einer solchen Bergreise.

Im Frühling 1832 wurde Friedrich Kortüm als Professor der Geschichte an die Akademie nach Bern berufen; ein Ereigniß, das auch für unsern Studiosus von den gesegnetsten Folgen war und ihn bedeutend förderte in seiner wissenschaftlichen Bildung. Nicht nur hörte er während 3 Jahren alle Vorträge dieses ausgezeichneten Lehrers über alte, mittlere und neue Geschichte an, so daß er einen Gesammtüberblick über die Geschichte aller Zeiten und ein Verständniß für das Einzelne in jeder Zeit erhielt; sondern er schloß sich auch einer historischen und philologischen Gesellschaft an, in welcher Kortüm mit dem ihm eigenen Geist und Schärfe treffliche Anleitungen zu einer richtigen Quellenbenutzung gab und zugleich in die Lektur des größten Historikers der Alten, des Thucydides einführte, woraus manch trefflicher Wink für die Zukunft, manche Aufklärung für die politischen Wirren der Gegenwart, vor Allem aber Achtung für jede ernste durch Wissenschaft und Erfahrung geläuterte Politik gewonnen wurde.

Im dritten Jahre des philologischen Trienniums begannen die unmittelbaren theologisch-propädeutischen Studien. Es wurde Religionsphilosophie vorgetragen, welche das religiöse Bewußtsein lebendiger machte und die Ahnung von einer göttlichen Offenbarung im Christenthum befestigte, sowie die Ueberzeugung, daß

bloßes Wissen von Gott noch nicht Frömmigkeit sei. Ferner wurden neutestamentliche Schriften gelesen, freilich ohne alle Erklärung, nur in sprachlichem Interesse, und endlich die Anfangsgründe der hebräischen Sprache gelehrt; eine Arbeit, die durch die treffliche Anleitung des Hrn. Prof. Gottl. Studer bedeutend gefördert wurde, da er mit vielem Geschick und großer Beharrlichkeit die sonst trockene hebräische Grammatik seinen Zuhörern einzuprägen wußte. Besonders lehrreich und zum Selbststudium anregend waren die Winterabende von $18^{33}/_{34}$, die bei Prof. G. Studer zugebracht wurden, und wo dieser unermüdliche Lehrer seine Schüler das Buch der Richter selbst erklären ließ, nicht ohne daß dabei reichliche Notizen über den althebräischen Geist, über palästinensische Alterthümer und Abfassung der alttestamentlichen Schriften gegeben wurden.

Ueberblicken wir nun auch noch die persönlichen Erlebnisse und das gesellige Leben, wie es sich in der damaligen Studentenwelt ausprägt, während dieser drei Jahre, die er als Bürger der alten Akademie Bern's verlebte.

Schon war eine geraume Zeit verflossen, seit Alphons das Elternhaus verlassen hatte; es war ihm daher ein unaussprechliches Glück, auf das er sich Monate vorher freute, als ihm vergönnt war, im Herbst 1831 seine geliebten Eltern und Geschwister wiederzusehen und mehrere Wochen bei ihnen in Baireuth zu verweilen, wohin Vater von Greyerz im Jahr 1829 als Forstinspektor versetzt worden war; bei diesem Anlaß wurde auf der Rückreise auch München mit seinen herrlichen Kunstsammlungen und sonstigen Sehenswürdigkeiten besichtigt. — Noch lange leuchtete ihm an den langen arbeitreichen

Winterabenden das Andenken an die schönen Herbsttage wie ein heller Stern, und größere Freude konnte ihm nicht zu Theil werden, als wenn das Journal seines Vaters, d. h. ein ausführliches Tagebuch, worin alle Erlebnisse des äußern und innern Lebens verzeichnet waren, bei ihm die Runde machte. Während er Societäten und Bälle „um des Zeitverlustes willen und wegen der argen Schwätzereien," die sie oft mit sich bringen, mied — eine Bergreise war ihm lieber als ein Ball — betrieb er dafür mit besonderer Vorliebe die edle Gymnastik. Hatte schon der Knabe seinen Körper gestählt durch seine Streifereien und Fußreisen, die er noch in zarten Jahren unter Aufsicht seines rüstigen Vaters zu jeder Jahres- und Tageszeit unternommen hatte, so wurde jetzt der Jüngling bald eine Zierde des Studententurnvereins, dem er Jahre lang mit Leib und Seele angehörte. Und wahrlich, er brachte es weit in dieser herrlichen Kunst, die seither eine so große Ausbreitung und Entwicklung gefunden hat. Nicht nur in der bernischen Sektion, auch an den eidgenössischen Turnfesten glänzte er unter den schweizerischen Jünglingen durch Kraft und Gewandtheit, durch Fertigkeit in allen Uebungen, sowie durch Eleganz und Bestimmtheit in der Ausführung. „Dabei stach er hervor durch ein rasches gewandtes Auftreten auf dem Turnplatz und beherrschte denselben als Oberturner der Studentenschaft durch sein lebhaftes und feuriges Kommando. Hiedurch sowie durch seine Allseitigkeit und Erfindungsgabe für neue Uebungen eignete er sich während der Blüthezeit seiner Turnperiode ganz besonders zum Turnlehrer. Er hat neben den HH. Liebi, Moser und Küpfer das Verdienst, den Anstoß gegeben zu haben, daß Bern während wohl 15 Jahren

die Hegemonie an den eidgenössischen Turnfesten behaupten konnte"*). Er wurde aber auch anerkannt als ein tüchtiger Turner; 3 Mal wurde er als Sieger gekrönt, 1833 in Zürich, 1834 in Bern und 1835 in Basel; wie es denn wirklich eine rechte Freude war, in letzterer Stadt die beiden Dioskuren v. Greyerz und Liebi, seinen ebenbürtigen Commilitonen (jetzigen Pfarrer in Ins) neben einander in feurigem Wetteifer ihre Kunstfertigkeit und Kraft entfalten zu sehen. — Nicht bloß den vorgeschrittensten Turnern war er ein tüchtiger, anregender Vorturner, auch der letzten, schwächsten Riege nahm er sich längere Zeit mit der seltensten Treue und Geduld an; eine Arbeit, die um so mehr anzuerkennen ist, da gerade diese unterste Abtheilung nicht bloß jüngere, schwächere, sondern auch im Alter vorgerücktere, oft ziemlich schwerfällige und ungelenke Turner in sich faßte.

Damals, d. h. in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre und auch noch später, ging ein frischer, freier, kräftiger Geist vom Turnen, das beinahe nur von der studirenden Jugend betrieben wurde, auf die ganze Studentenschaft über; der Studententurnverein umfaßte die tüchtigsten, strebsamsten Jünglinge der verschiedenen Vereine; Zofinger, Helvetianer, wenn auch sonst getrennt durch Ansichten und Urtheile in vaterländischen Angelegenheiten — hier fanden sie sich im Frieden zusammen; hier standen sie auf neutralem Boden; hier sangen sie gemeinsam ihre Vaterlandslieder, machten in Gesellschaft ihre heitern Ausflüge nach den schönen Aussichtspunkten unseres Vaterlandes. — Bei diesen Anlässen war auch unser Freund nicht einer der Letzten; es war sein mun-

*) Mittheilung von Hrn. Dr. Schärer, Direktor der Waldau, die hiemit bestens verdankt wird.

teres frohes Wesen, das laute Jodeln seiner hellen Stimme, das wohlthuend auf Alle wirkte. — Auch sonst gehörten die Ausflüge in's Hochgebirge zu seinen höchsten Genüssen; jeden Sommer erklomm er neue Spitzen; je höher sie waren und je mühsamer zu erklettern, desto freudiger sein Muth, desto heiterer sein Sinn. Den Genuß erhabener Aussichten erhöhte ihm sein schönes Talent, mit sicherer freier Hand die sichtbaren Ketten und Gipfel in leichten Umrissen auf's Papier zu werfen. Seine reichhaltige Sammlung hinterlassener Bergpanoramen zeugt dafür. Die Ausführung derselben war eine Lieblingsarbeit in seinen Erholungsstnnden.

Aber bei weitem den tiefsten nachhaltigsten Eindruck machte auf den empfänglichen Jüngling der Zofingerverein; hier fand er im Umgang mit tüchtigen strebsamen Studirenden aus allen Fakultäten Nahrung für Geist und Herz; hier stiftete er Freundschaften mit gleichgesinnten, edlen Naturen, die nur der Tod trennte. An ihm erwahrte sich vor Allem der schöne Vers, den er so oft mit seiner lauten hellen Stimme mitsingen half: „Edle Freundschaft, dir vor allem sei ein Lebehoch gebracht; wer an Freundes Hand darf wallen durch des Lebens düst're Nacht, trüg' er Ketten auch von Eisen, doch darf er sich glücklich preisen; Freundschaft lindert jedes Joch, darum leb' die Freundschaft hoch!"

„Es war damals," spricht er sich in begeisterten Worten über diese Tage aus, „ein schönes Leben der Bruderliebe, reich an duftender Schöne, weit nachklingend in's spätere Leben, voll Ahnung und Phantasie, voll wackern Strebens, eine Zeit reicher Aussaat." Dem Zofingervereine verdankte Alphons nach seinem eigenen Geständniß die erste Anregung zu gründlicheren Studien.

Die Sittlichkeit, unerläßliche Bedingung zur Aufnahme, ward kräftig gefördert durch der Wackern Vorbild, und die Liebe zum Vaterland erweiterte sich auf die ganze Schweiz; denn vortreffliche Zofinger aus verschiedenen Theilen der Schweiz wurden kennen gelernt. — Und er gab sich ganz diesem reichen, der Freundschaft, Wissenschaft und über Alles dem Vaterland geweihten Leben hin, unser Freund; galt es, mit einer benachbarten Sektion eine Zusammenkunft zu halten, so durfte er nicht fehlen, und uahte vollends die Zeit, wo das jährliche Bundesfest in Zofingen gefeiert werden sollte, so hielt ihn nichts in der Welt ab, seinen Bündel zu schnüren, wie er denn 4 Festen in Zofingen beigewohnt hat. „Diese Tage in Zofingen," schreibt er an seine Eltern, „sind gewiß nicht ohne Folgen für's künftige (praktische) Leben und für's Vaterland. Mögen wir auch von den Einen als liberal, von den Andern als Aristokraten verdammt werden, darin liegt gerade unsere Zierde."

Wie wenig übrigens damals der Zofingerverein kalt und gleichgültig blieb gegenüber den Ereignissen und Fragen des Tages, davon zeugt der Besuch, den im April 1832 einige flüchtige Polen in Bern machten. Sie wurden von Mitgliedern des Vereins mit Enthusiasmus aufgenommen, in die Enge geführt und auf die edelste Weise ihrer warmen Sympathie versichert. Toaste wurden unter freiem Himmel gebracht, Freiheitslieder gesungen, feurige Reden gehalten; beim Abschiede umarmte man sich unter Thränen. Abends wurde „ein Pole mit edelm, beinahe griechischem, sonnenverbranntem Gesichte, belebt mit ein paar Augen, aus denen Feuer sprühte," mit großer Begeisterung in der Sitzung des Zofingervereins aufgenommen.

Noch anregender, weil intensiver, wirkte auf Alphons ein im Winter $18^{32}/_{33}$ geschlossener Freundschaftsbund, dessen 8 Mitglieder aus allen 4 Fakultäten, meist älter und weiter fortgeschritten in ihrer sittlichen und wissenschaftlichen Entwicklung, sich jeden Sonntag Abend versammelten. Der Reihe nach wurden Aufsätze vorgelesen und kritisirt; mancher interessante Gegenstand ward besprochen, manches Belehrende mitgetheilt, auch wohl ein erhebendes Gedicht vorgetragen, ein vaterländisches Lied gesungen. Reichlicher Saamen fiel in fruchtbares Erdreich; namentlich kam die bisher verkannte und vernachläßigte Philosophie, freilich mehr in praktischer, populärer Art, immer mehr in Aufnahme. Scherz und Ernst wechselte an diesen allen Betheiligten so lieben Sonntagabenden; die Gespräche drehten sich meist um das, wovon ihr Herz voll war, um den ihnen allen so theuren Zofingerverein, wie sie dessen Zwecke fördern, dessen innere Kraft stärken könnten in einer von Parteien so zerrissenen Zeit.

In diesem engern Bunde stand ihm besonders nahe der wackere Franz Hahn, stud. jur., der leider schon in der Blüthe seiner Jahre seinem Freunde vorangegangen ist; ihn charakterisirt Alphons treffend mit folgenden goldenen Worten: „Franz Hahn hat großen wissenschaftlichen Trieb, verbindet mit nicht geringen Talenten bedeutenden Fleiß. Sein Gemüth ist rein und treu wie Gold. Ueberall das Gute befördernd ist er auch in allen unsern verschiedenen Vereinen Mitglied oder Vorstand; sein Vaterland liebt er fast bis zur Schwärmerei; ein herrlicher, unschätzbarer Freund."

Neben Hahn ragen aus jenem engern Kreise hervor Alb. Haller, damals stud. theol., sein späterer Schwager, und Eugen Bourgeois, stud. med., beide gegen-

wärtig im reifen Mannesalter stehend und ihren Beruf eben so treu und mit Auszeichnung erfüllend, wie sie damals tüchtige, viel versprechende Jünglinge waren; endlich Adolf Bandelier (B.-T. 1865, S. XVII.), der nach einer viel bewegten Laufbahn auch noch in dem fernen Westen, wohin er seit einer Reihe von Jahren europamüde ausgewandert ist, mit warmem Herzen der alten Freunde gedenkt. Wahrlich, wer solche Freunde besaß, durfte getrost den Maßstab über sich ergehen lassen: Sage mir, mit wem du gehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

So war das wissenschaftliche und das gesellige Leben unseres Freundes gestaltet, reich an fruchtbaren Anregungen sowie an tüchtigen Bestrebungen, geschmückt mit den schönen Freuden einer reinen, ihrer Kraft sich bewußten Jugend, frei von aller übersatten Blasirtheit, wie von dem gedankenlosen Leichtsinn, mit dem oft die goldenen Studientage verschleudert werden.

Es nahete das Frühjahr 1834 und mit ihm die Zeit der Prüfungen in die zweite Abtheilung der Akademie, in die Theologie. Der schriftliche Theil derselben bestand in der Uebersetzung eines schwierigen Kapitels aus Thucydides und eines Abschnittes aus Lucian. Im philosophischen Gebiete sollte abgehandelt werden die Natur und der Ursprung des Uebels nach der spekulativen Bestimmung der Idee Gottes und nach einer wissenschaftlich-religiösen Vorstellung von der Welt. Aus dem Gebiete der Physik sollte eine Beschreibung des Auges und seiner Thätigkeiten gegeben werden. Mit dem Ernst und der Arbeit der Examina kontrastirte auf eigene Weise die Feier des eben damals in Bern abgehaltenen Turnfestes, welches gerade zwischen die schriftlichen und

mündlichen Prüfungen hineinfiel und auch unsere wackern Turner in die heiterste, ungetrübteste Festfreude hineinzog. — Doppelter Triumph! während der Lorbeerkranz die Schläfe des siegreichen Turners schmückte, wurde der fleißige strebsame Student, nachdem er seine Probe wohl bestanden hatte, am 23. April nebst 7 Commilitonen unter die Zahl der Theologiestudirenden aufgenommen.

Also war nun schon wieder eine höhere Sprosse erstiegen auf der Stufenleiter der Studien, und es konnte und sollte das Lebensziel nun schon fester und ernster in's Auge gefaßt werden. Aber da gab es freilich noch unklare, mangelhafte Begriffe. „Ich meinte damals," sagt unser Freund, „die Hauptsache sei, es dahin zu bringen, eine ordentliche Predigt und eine verständliche Katechisation halten zu können. Eines aber hatte ich aus der philologischen Laufbahn mitgebracht: Achtung vor der Wissenschaft und Trieb zu gründlicherem Studium und den festen Entschluß, mich mit Ernst und Eifer auf die theologische Wissenschaft zu werfen."

Es war damals eine schöne Zeit im Bernerlande, eine Zeit voll Schaffens, voll Hoffens; besonders aber feierte die studirende Jugend im November 1834 ein heiteres Fest der Freude und des Jubels, als die alt gewordene Akademie in eine Universität erweitert wurde. Namentlich hatte sich die theologische Fakultät trefflicher, neu erworbener Kräfte zu erfreuen. Was Wunder, wenn unser Freund in neu angefachtem Feuereifer und Wissensdurst, in der Meinung, „jetzt sei die Zeit des Einnehmens, des Sammelns," sich hinreißen ließ, eine Ueberzahl von Vorlesungen anzuhören, wodurch theils die Kräfte zersplittert, theils die kostbare Zeit dem eigenen selbstthätigen Studium entzogen wurde! Zu

gleicher Zeit drohte von einer ganz andern Seite die Gefahr der Zersplitterung und Zerstreuung; er trat nämlich nicht ohne Widerstreben und nur auf eifriges Zureden seiner Freunde und Verwandten in die damaligen gesellschaftlichen Kreise, ohne sich jedoch so recht heimisch zu fühlen, da die Hauptbeschäftigung dieser „Societät" doch nur in Spielen und Tanzen bestand; wie leer ging dabei Geist und Herz aus! Was ihm in diesen größern Gesellschaften noch am liebsten war und ihn am meisten befriedigte, war eine in der Stille geführte Conversation, „ein Gespräch mit einer Dame, das beide Theile interessirt." Auch zog er sich bald zurück, da ihm das Opfer an Zeit zu groß schien. Um aber doch der Freuden einer edlern Geselligkeit und namentlich der Vortheile, welche der Umgang mit gebildeten Frauen dem Jüngling darbieten, nicht verlustig zu gehen, bildete sich ein engerer Kreis von Gleichgesinnten, in welchem er und seine Freunde sich zur gemeinsamen Lektur deutscher klassischer Dichter mit jungen Damen vereinigten. Es war der sogenannte Lesabend, dessen Glieder von der damaligen Welt spottend die Genialen genannt wurden. Hier besonders erwachte in ihm die tiefe Zuneigung zu einer Verwandten, die er auch später heimführte. — Daß er auch in befreundeten und verwandten Familien ein öfterer, stets gern gesehener Freund war, wird hier nur im Vorbeigehen erwähnt.

So wie nun unser Freund anfing sich zu sammeln, sich zurückzuziehen aus der Zerstreuung und dem Vereinsleben, so schritt er auch rüstig vorwärts in den theologischen Studien und nahm zu nicht nur an positivem Wissen, sondern an Selbsterkenntniß, an Erforschung der wichtigsten Heilswahrheiten, an dem inwendigen Menschen.

Hatte er doch das Glück, so treffliche Führer und Wegweiser auf dieser Bahn zu haben, wie einen Lutz*) und Schneckenburger, jene beiden Coryphäen der damaligen theologischen Fakultät; beide einander so herrlich ergänzend, der erstere mit seinem heiligen Ernste und dem ächt christlichen, nach Wahrheit forschenden Geiste, der andere mit dem tief gründlichen Wissen und seiner durchgebildeten Gelehrsamkeit. Einen entschiedenen Einfluß auf den Gang seiner Studien hatte gleich Anfangs das Studium des Römerbriefs; dieses führte ihn auf den Gegensatz von Gesetz und Gnade und immer tiefer in die Erkenntniß und das Bewußtsein der Sünde; er erkannte als die Quelle derselben das Abgewandtsein von Gott. Und wenn nun auch ein neues Licht in ihm aufging und er ob der Größe der Aufgabe und der eigenen Mangelhaftigkeit den Muth verlieren wollte, so war es das feste Vertrauen auf Gottes fernere Hülfe, das ihn von nun an nie mehr verließ. So wurde mit erneutem Eifer die bisher vernachläßigte Kirchengeschichte an die Hand genommen und am liebsten bei der Reformationsperiode verweilt; dabei gewährten wahren Genuß, mannigfache Anregung, oft rechte Erbauung die Biographieen berühmter Theologen, wie die eines Ph. J. Spener, eines Valentin Andreä; besonders galt ihm als Vorbild eines praktischen Geistlichen der fromme Oberlin. — Nicht weniger ernst beschäftigten den strebsamen Theologen die Grundsätze, nach denen die heiligen Schriften zu erklären seien; neben den philologischen und philosophischen Kenntnissen verlangt er ein vom göttlichen Geiste erfülltes

*) Vergl. über Lutz B. T. 1855, S. 229 ff.
Anm. d. Herausgebers.

Gemüth; denn das Heilige kann vom Unreinen nicht gefaßt werden.

So war ein fester Standpunkt gewonnen zur Erklärung der Schriften des alten und neuen Bundes, indem zugleich in beiden die Einheit des Geistes festgehalten wurde. Treffliche Anregung und Anleitung zur richtigen Benutzung der Hülfsmittel wurden neben den lehrreichen Vorlesungen in der theologischen Gesellschaft ertheilt, in welcher unter Leitung des Hrn. Prof. Schneckenburger der Brief Jakobi erklärt wurde. — Des Nämlichen Vorlesungen über kirchliche Geographie und Statistik dienten nicht nur zu vielseitiger Belehrung, sondern oft zu wahrer Erbauung. — Auch im Privatumgang weiß Alphons in spätern Jahren Schneckenburger zu schätzen; „seine Unterhaltung ist eine Fundgrube von richtigen Ansichten, tiefen Blicken voll Anregung und innern Lebens."

Nach solchen biblischen Studien und Vertiefung in die christlichen Heilswahrheiten gelang es ihm nach und nach die Vorurtheile zu überwinden, die er gegen die Dogmatik als „Ueberrest einer längst verblichenen Scholastik" empfand, und er suchte mit treuem Wahrheitseifer auch in diese schwierigste aller theologischen Disciplinen einzudringen, indem er die tiefsten Lehren unsrer Kirche zu erfassen und in ihrem Einklang mit der heil. Schrift zu begreifen strebte.

Noch ein Wort über die praktischen Uebungen unsers Freundes; als Vorübungen zum spätern Predigtvortrag wurden Vorträge über Bibelstellen gehalten. Hatte er schon hiebei große Mühe, sich einige Gedanken einzuprägen und den Zusammenhang zu behalten, so war dieß in weit höherem Grade bei der eigentlichen Predigt der

Fall. An der ersten über Matth. 6, 22—23 arbeitete er nicht weniger als 3 Wochen und eben so lange um sie einzuprägen. Beim Vortrage selbst fühlte er sich so befangen, daß er keinen der gestrengen Zuhörer anzublicken wagte, und als dieß dennoch geschah, sofort den Zusammenhang verlor, den er nur mit Mühe wieder finden konnte. Dieser mühselige Anfang bewog ihn, mit Einwilligung seiner Eltern, dem theologischen Triennium noch ein viertes Jahr zuzusetzen; ein Opfer an Zeit, das ihm reichlichen Gewinn brachte; denn gerade im letzten Jahre bildete sich in ihm durch Vorlesungen und Umgang mit Professoren und gleichgesinnten Freunden eine bestimmte theologische Richtung.

Welchen Fortschritt er seit seiner ersten Predigt 1836 bis zu seiner Examenpredigt 1838 machte, darüber lassen wir ihn selbst reden:*) „Am 7. August zwischen 10 und 11 Uhr hielt ich meine Probepredigt über Sprüchwörter X. 32. Ich war gefaßt, nur mit dem Ernst der Sache beschäftigt. Meine Schüchternheit war im Vortrage nicht bemerkbar. Gegen das Ende wurde ich immer lebendiger, wärmer. Ich vergaß, daß ich vor den Examinatoren stand, daß ein Lutz, ein Schneckenburger meine Zuhörer seien — nur an Eins dachte ich, daß ich vor einer christlichen Gemeinde stehe, die des Herrn Worte vernehmen wolle, daß ich dastehe in des Herrn Namen, nicht mein, sondern sein Wort zu verkünden. Diese Gedanken hatten mich so erwärmt, daß ich im Fluß der Rede statt zu memoriren extemporirte. Vortrag, Haltung, Stimme und Gestikulation wurden als sehr gelungen belobt, so wie der Inhalt und die Form der Rede."

---

*) Brief vom 19. August 1838 an seinen Vater.

Die andere Seite der praktischen Uebungen bestand in den Katechisationen, anfangs aus der Bibel, dann aus dem Heidelberger Katechismus, welche bedeutend leichter von der Hand gingen; vor allem weil das Memoriren wegfiel und Alphons eine gewisse Leichtigkeit hatte im Umgang mit der Jugend.

So weit der Studiengang unseres Freundes während seiner theologischen Studien (von 1834—38); betrachten wir noch das eine und andere Ereigniß, das in diese Jahre fällt. Im Sommer 1835 erquickte er sein Gemüth durch einen Besuch des elterlichen Hauses in Baireuth und im darauf folgenden Jahr hatte er die unaussprechliche Freude, seine innig geliebte Mutter nebst seiner theuren Schwester Ida, gegenwärtig Frau Pfarrer Haller in Bern, in seiner Nähe zu haben. Freilich war der Grund von dieser Schweizerreise der Frau Forstinspektor kein erfreulicher; er lag in ihrer zerrütteten Gesundheit, zu deren Herstellung ein längerer Aufenthalt im Berneroberlande für heilsam gehalten wurde. Wahrlich es waren köstliche Tage, die im Sommer 1836 der treffliche Sohn bei der hochverehrten Mutter in dem lieblichen Wilderswyl am Fuße der Alpen zubringen konnte; Mutter, Schwester, Geliebte — alle drei in einem freundlichen Oberländerhaus, in der schönsten Umgebung. Können wir uns über die gehobene Stimmung wundern, die aus jeder Zeile der damaligen Briefe herausblickt? Vor Allem ist sein Herz voll des Lobes über seine treffliche Mutter: „Wem ist ihr Umgang nicht wohlthuend? Wo sie hinkommt, regt sie an, belebt, interessirt, gewinnt sie Jedermann; auch den unbedeutendsten Personen weiß sie etwas zu entlocken; mit ihrer Herzensgüte und Menschenkenntniß bleibt sie Niemanden fern.“ Und einen Monat später macht sich sein inneres Glück in folgendem

Ergusse Raum: „Gott! das Leben ist doch schön! Ich weiß gar nicht, wodurch ich werth geworden bin aller dieser Freude, dieses Glückes, so herrliche Eltern, so liebe Geschwister und treffliche Freunde zu besitzen. Es kommt mir dabei der Ring des Polykrates in Sinn; aber ich genieße ohne Uebermuth, im innigsten Dank gegen Den, der mir alles dieß bereitet, in der Demuth Dessen, der sich unwürdig fühlt all dieses Herrlichen. Wie waren meine Freunde entzückt über das herrliche Familienleben (im Oberland), wie hingen sie an der Mutter Mund!" Worte, die nicht minder Zeugniß ablegen für die Trefflichkeit der Mutter, wie für die zarte innige Kindesliebe des Sohnes. — Neben ihrem Aufenthalte im Oberlande machte die würdige Dame auch einen Ausflug nach der Westschweiz, deren Frucht die in einem Journale niedergelegten Briefe aus der Schweiz waren, die sich besonders über Bern und seine sociale Gestaltung in den dreißiger Jahren, über das geliebte Neuenburg, wo sie ihre heitern Kindheitsjahre zugebracht, über Freiburg und seine großartigen Bauten ausbreiteten.

Eine Episode in seinen Studienjahren war ein Aufenthalt im Waadtland im Sommer 1837, einestheils um die französische Sprache zu erlernen, anderntheils um Zeit zu gewinnen zu seinen exegetischen Studien. Beides aber wurde ihm verkümmert durch eine fast während der ganzen Zeit andauernde Unterleibskrankheit, welche ihn zu tüchtiger Geistesarbeit unfähig machte. Das innere Leben aber ging, wie er selbst zeugte, gestärkt und bekräftigt aus dieser Prüfung hervor. Bis zu Ende Juli blieb er in Lausanne, wohin er sich immerwährend Collegienhefte von Bern nachschicken ließ.

Er findet, die französische Sprache gebe ihm „heillos"

zu thun; Gesprochenes und Gelesenes verstehen erlerne sich bald, aber erträglich selbst sprechen sei keine Kleinigkeit. Er gesteht zu, nur zu wenig Gelegenheit zum Sprechen aufgesucht zu haben. — Erfreulicher als in Lausanne war sein Aufenthalt in dem reizenden Clarens, wohin er am Ende Juli in die Pension Mury übersiedelte; da befindet er sich wohler, freier, froher und macht auch Fortschritte im Französischen, worin er Stunden nimmt bei'm Schulmeister des Ortes (à un batz!). Zeichnen nach der Natur, wozu er von der herrlichen Umgebung aufgefordert wird, Uebungen in der französischen Composition und Lektüre in der französischen Literatur machen seine Hauptbeschäftigung aus; freundliche Behandlung von Seite der Familie, bei der er wohnt, erheitert seine Seele. Zwischen hinein büßt er seine Reiselust, indem er schnell per Dampf dem großartigen Genf einen Besuch abstattet, um unterwegs einen rechten Seesturm auszuhalten; oder er macht mit einem Zürcherfreunde eine Fußwanderung nach dem St. Bernhard, Col de Fenetre, zurück über den Col de Balme nach Martigny. Oder er gibt mit mehreren Lausanner Studenten einem Zofinger von St. Gallen das Geleite über die Berge nach Sitten, und von da über den eine Stunde weit mit Schnee bedeckten Rawyl nach Lenk, von wo sie wieder den Rückweg antreten. Ueberhaupt ließ es der wackere Bergbesteiger nicht fehlen an Ausflügen in's waadtländische Oberland, wo er bald seine Freude hatte an grünen Hochthälern mit ihrem Reichthum an Wäldern, an denen freundliche Dörfer bis hoch in's Gebirg hinauf liegen, bald an den herrlichen Bergaussichten auf die Montblanckette, auf den Genfersee mit seinen lachenden Ufern, auf die hügelige Ebene des Waadtlandes und in weiter

Ferne die sanften Juraberge. — So wurde das „Welschland“ nach allen Seiten ausgebeutet und das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden gesucht.

Unter diesen ernstern und heitern Bestrebungen und Arbeiten brach unvermerkt der Sommer 1838 an und mit ihm der Zeitpunkt der theologischen Prüfungen, der Schlußstein der schönen Studentenzeit. Für wen ist dieser Uebergang von den Studien zum Amte schwerer und schroffer als gerade für den Theologen, zumal das letztere mit seinen ernsten Anforderungen an ihn herantritt in einer Zeit, wo der junge Mann noch weit eher geeignet ist zum Empfangen von Anregungen eines höhern inwendigen Lebens als zum Geben und zum Austheilen derselben und wo besonders auf ihn das Wort eines englischen Dichters paßt: „Ueber eine Seufzerbrücke führt den Menschen der Weg vom Jüngling in's Mannesalter.“ (Bulwer.)

Es waren arbeitsreiche Tage, die Monate Mai und Juni, in denen die zu prüfenden Jünglinge die gestellten schriftlichen Aufgaben aus dem exegetischen, dogmatischen und geschichtlichen Gebiet zu lösen hatten; besonders veranlaßte die letztere, „die übersichtliche Darstellung des Charakters und der allgemeinsten Folgen der antichristlichen Tendenzen des 18. Jahrhunderts in den Hauptländern Europa's, zu bedeutenden Studien; unser Freund kam sich dabei vor „wie ein Ketzerspürer, ausgeschickt von der spanischen Inquisition, hat auch ein schönes Häuflein in England, Frankreich und Spanien aufgespürt, die er aber verschont mit dem Scheiterhaufen.“

Er gibt zu, daß man bei solchen Studien mehr lerne, als wenn man ein ganzes Jahr nur immer Collegien anhört, aber dabei nicht selbst thätig ist. — Nachdem

diese Arbeiten abgethan waren, hielten die 11 Examinanden*) beinahe alle Abende während 3 Wochen Repetitorium, so daß einer die andern abwechselnd in allen theologischen Disciplinen examinirte, wobei die Einzelnen sich auch gemüthlich näher kamen. Ueber diesen Vorbereitungen rückten in der ersten Hälfte des August die mündlichen Prüfungen heran, wobei unser wackerer Arbeiter zu guter Letzt von starkem Unwohlsein betroffen wurde, so daß er des Abends matt und kraftlos sich niederlegen mußte. Hier hielt ihn die Zuversicht aufrecht, daß kein Mensch über sein Vermögen geprüft werde; eine innere Ergebung und Freudigkeit verscheuchte jede Unruhe und jeden düstern Gedanken, und er fühlte des andern Tages seinen Kopf wieder freier, seinen Geist aufgeweckter.

Und so konnte er nach wohl bestandenen Prüfungen in seiner Herzensfreude an Vater und Mutter schreiben: „Gibt es denn Größeres und Herrlicheres, aber auch Schwereres im Menschenleben, als sich erwählt zu wissen zum Diener des Herrn? O darin liegt eine Seligkeit, die nur der zu fassen vermag, der es weiß, was es heißt, eine Seele dem Herrn zuzuführen! . . . Was ich seit Jahren mit Fleiß und Treue gesammelt, soll nun ausgestreut werden, damit eine Saat aufgehe zur Freude des Herrn.“ — Diese und ähnliche Gedanken, die auch die 10 übrigen Promotionsgenossen theilen mochten, waren niedergelegt in dem schönen poetischen Ergusse Friedrich Isenschmid's, jetzigen Pfarrers von Könitz, der mit den Worten beginnt:

---

*) Unter ihnen stand ihm durch die engsten Bande der Freundschaft am nächsten der noch heute unter uns mit unermüdlichem Eifer als Religionslehrer der Jugend wirkende Eduard von Wattenwyl.

Wir haben gerungen,
Wir haben gefleht;
Wohl ist es uns gelungen,
So jubelt nun und steht,
Das Herz von Dank durchdrungen
Vor Gottes Majestät.

Am 5. September fand die feierliche Handauflegung der neuen Kandidaten des Predigtamtes im herrlichen Chore des Münsters statt, wobei Prof. Zyro eine angemessene Predigt hielt, bei welchem Anlaß auch die Verwandten durch freundliche Anwesenheit ihre herzliche Theilnahme bezeugten.

Und nun ist das Alte vergangen; es tritt eine neue Zeit für unsern Freund ein, die Zeit seiner praktischen Amtsthätigkeit. Gewiß ist im Leben eines jeden Kandidaten die erste Predigt, die er in einer Kirche hielt, ein rechtes Ereigniß; wie billig verweilen wir etwas länger bei diesen Anlaß.

Es war im Spätherbst 1838; durch die Schweiz tobte, als die Blätter fielen und die Winterstürme zu brausen begannen, ein wilder Kriegssturm; denn die Eidgenossenschaft war von Frankreich, dem mächtigen Nachbarn, drohend aufgefordert worden, den Prinzen Louis Napoleon auszuweisen, und rüstete sich, ihre Weigerung mit den Waffen zu behaupten. Unter diesen Umständen erhielt unser Kandidat die Einladung, in Vechigen zu predigen. Da nahm er sich vor, mitten in den Krieg hinein den Frieden zu bringen. Begleitet von seinem Herzensfreund Hahn begab er sich nach dem 2 Stunden von der Stadt entfernten Dorfe. Sein Text war 1. Joh. 4—18: Furcht ist nicht in der Liebe. Wenn er sich gleich Anfangs nicht von aller Bangigkeit frei fühlte, so wurde er allmälig wärmer, sein Vortrag belebter; er ward sich bewußt,

daß er in eines Höhern Namen hier stund; er fühlte sich getragen von dem Gesammtgefühl der Gemeinde, die mit Aufmerksamkeit der Predigt zuhörte. Noch leichter ging es jedes spätere Mal.

So nahte der Winter 1838, den Alphons in Bern unter den angenehmsten Verhältnissen zuzubringen gedachte; er freute sich, nicht bloß in den öffentlichen Vorlesungen, sondern auch im Privatumgang noch manches Goldkorn christlicher Wahrheit und gründlichen Wissens von seinen geliebten und verehrten Lehrern Lutz und Schneckenburger einzusammeln. Schon hatte er angefangen, sich nach Materialien umzusehen für eine größere historische Arbeit: über die Entstehung und Verbreitung des Pietismus im Kanton Bern, wozu ihn besonders Schneckenburger aufgefordert hatte. Da wurde er aus allen seinen Plänen aufgeschreckt am 24. Oktober durch ein Schreiben des Erziehungsdepartements, welches ihn zum Pfarrvikar in Wynau ernannte. Vergebliche Versuche, den Ruf von sich abzuwenden; er mußte sich nach kurzem Kampf ergeben; am 8. November 1838 reiste er von Bern nach Wynau ab.

Seiner wartete dort keine leichte Aufgabe, keine angenehme Stellung; weder im Haus des Pfarrers, als dessen Gehülfe er berufen war, noch in der Gemeinde, in der er zum ersten Male als Prediger nnd Seelsorger auftreten sollte. Dort ein unwürdiger und seinem Amte nicht gewachsener Geistlicher, dessen Familie geradezu in zwei feindliche Lager getheilt war, indem der älteste Sohn, unterstützt von seiner Mutter, in separatistischem, kirchenfeindlichem Sinn religiöse Versammlungen in der Gemeinde hielt; hier eine Gemeinde, die unter einem so ungeistlichen Seelsorger, wie natürlich, sich fast ganz des

Gottesdienstes entwöhnt hatte und entweder in völliger religiöser Indifferenz verharrte, oder sich dahin wandte, wo sie etwelche Befriedigung ihrer geistlichen Bedürfnisse fand, und so auf separatistische Abwege gerathen war. Da galt es den Feuereifer zu mäßigen und vorsichtig und klug nach allen Seiten aufzutreten. Mußte ihn freilich der Unfriede im häuslichen Pfarrleben schmerzlich berühren, er, der von Kindheit auf an ein liebevolles inniges Familienleben gewöhnt war, der von nichts als kindlicher Liebe und Verehrung gegen seine trefflichen Eltern wußte; so kam es ihm wohl zu statten, daß er für seine Person so geringe Anforderungen an Andere stellte, daß er schon frühe gelernt hatte, sich in Andere zu fügen, „in der Hoffnung, daß es ihm in späteren Jahren zu gute kommen werde." In seinem Amte aber suchte er vor Allem Vertrauen zu gewinnen, suchte die Achtung vor dem Prediger- und Seelsorgerberuf, die fast gänzlich abhanden gekommen war, wiederum zu pflanzen durch fleißige Hausbesuche, treue Seelsorge, wobei er doch auch manche erfreuliche, ermuthigende Erfahrung machte, besonders aber durch Predigten, die er aus dem nie versiegenden Born evangelischer Wahrheit schöpfte, bald zur Strafe, bald zur Besserung, immer aber zur Unterweisung in der Gerechtigkeit. — Mit besonderer Liebe nahm er sich der Jugend und des Katechumenenunterrichts an. War auch hier manche Schwierigkeit zu überwinden und konnte er wegen der sehr ungleichen geistigen Beschaffenheit der Kinder nur langsam fortschreiten, so hatte er doch auch manche Genugthuung, und die erste Admission am Pfingstfest war für ihn in jeder Hinsicht eine erhebende Feier.

Er hatte einen wackern Anfang gemacht, so daß er

am Ende seines Vikariats es freudig aussprechen konnte: „Ich erkenne deutlich die Führungen Gottes. Ich bin reicher geworden an mannigfachen Erfahrungen; habe besonders gesehen, wie der christliche Geist allein auch jedem Familienleben erst die rechte Kraft und den rechten Halt gibt; daß aber das Christenthum nicht bloß etwas Aeußerliches, sondern Geist und Leben ist, das in uns Platz nehmen muß."

Was Wunder, wenn seine Treue, seine Gewissenhaftigkeit ihm doch die Achtung und Anerkennung der bessern empfänglichern Gemeindeglieder erwarb, so daß er nach Verlauf von nicht ganz einem Jahre am 11. August 1839 in seiner Abschiedspredigt neben ernsten Ermahnungen auch des vielen Guten gedenkt, das ihm während seines Aufenthaltes zu Theil geworden, der uneigennützigen Gastlichkeit, die sie an ihm ausgeübt.

Aus diesem Vikariate in Wynau sind noch zwei Ereignisse nachzutragen, die beide, jedes in seiner Art, tief eingriffen in sein gemüthliches Leben; zuerst die Verlobung mit seiner längst geliebten und verehrten Cousine Amelie Isenschmid, der er mitten in der Winterszeit um's Neujahr einen genußreichen Besuch abstattete; und in den ersten Tagen des Februar 1839 der Tod seiner innigst geliebten Mutter, auf den ihn unlängst erhaltene bedenkliche Nachrichten vorbereitet hatten. Er fühlt tief die ganze Größe des Verlustes und freut sich des reichen Segens, der ihm während ihrer ganzen nur ihren Lieben gewidmeten Lebenszeit zugeflossen sei. „Ueberall, wo der Mutter Wirken sichtbar wurde," schreibt er an seinen innig betrübten Vater, „da war es eine edle Frucht der Liebe; ihr scharfer, tiefblickender Geist, ihre blühende, kinderreine Phantasie, ihr seltenes Künstlertalent, alles

war kräftig, fast ausgezeichnet in seiner Art; aber über Alles galt ihr die Liebe, sie war ganz Mutter, ganz Gattin. In ihrem freien, christlich gebildeten Geiste war ihr Alles erlaubt; aber des Christen Freiheit ward beschränkt durch die Liebe, die immer bessert, immer erbaut. Sollte das Alles verloren sein? Nein, nein, unsere Mutter lebt fort in uns; was sie gewirkt, was sie gestiftet, das mag sich immer schöner entfalten in denen, die mit ihr im Geiste fortleben. Wer sich hier im Herrn gefunden hat, der wird sich dort auch wieder finden; der Glaube ist mir eine Freudigkeit, auch wenn das Auge weint" (12. Februar 1839).

Einige Wochen nach diesem schmerzlichen Ereigniß bekam er die erheiternde Botschaft, daß er ein kleines Reisestipendium von 400 alten Franken erhalten habe, wodurch sein Lieblingswunsch, eine auswärtige Universität zu besuchen, der Erfüllung weit näher gerückt wurde. Wie lange schon erfüllte ihn eine wahre Sehnsucht, noch ein Jahr ausschließlich den Studien widmen zu können, da beinahe täglich sich vor seinem selbstprüfenden Auge neue Lücken zeigten oder doch die alten immer fühlbarer, sichtlicher wurden. Ueber die Wahl der Universität konnte er nicht im Zweifel sein, da die Metropole der deutschen Wissenschaft ihn mächtig anzog. — Und nun, du treuer Knecht des Herrn, der du getreu gewesen bist über die deiner Obhut anvertrauten Herde, freue dich, dein wartet ein reiches schönes Jahr, wohl das reichste in deinem Leben, das Wanderjahr mit seinen mannigfaltigen Erfahrungen und Anschauungen. Welch eine schöne Reise im Spätsommer 1839 nach Deutschland, in Gesellschaft derer, die ihm die Liebsten waren, seines innig geliebten Vaters und seiner trauten Schwester, die für einige

Monate nach der Schweiz gekommen waren, und seiner Braut, die einige Zeit im Vaterhause ihres Bräutigams zu Baireuth zubringen sollte!

In Berlin, wo er den Winter 18³⁹/₄₀ zubrachte, ging ihm ein reiches Leben auf, ein Leben, zu welchem er durch Erziehung und Vorbildung mehr befähigt war, als irgend einer seiner Freunde und Landsleute. Da waren es besonders die Vorlesungen des würdigen Veteranen Ritter, des großen Geographen, die ihn unwiderstehlich anzogen und ihm zugleich das Feld bereiteten, aus welchem noch nach Jahren ihm eine reiche Ernte aufging, zu denen er wohl schon von Hause aus eine rechte Vorliebe mitbrachte als Enkel des genialen Forster. Nicht weniger konnte er nach Herzenslust der Geschichte huldigen, dieser mit der Geographie eng verbundenen Schwesterwissenschaft, die Professor Leopold Ranke mit längst bewährter Meisterschaft in äußerst lebendiger und anregender Weise vortrug. Und damit er Alles prüfe und das Beste behalte, suchte er, obgleich er durch sein Amtsjahr das Evangelium als eine Kraft Gottes an sich hatte kennen lernen, auch die Hegel'sche Richtung kennen zu lernen und zwar in einem ihrer klarsten und tüchtigsten Repräsentanten auf theologischem Gebiet, in Vatke, dessen Vorlesungen über Ursprung und Wesen der Sünde er anhörte. Damit er aber auch mit der Theologie in Verbindung bleibe, besuchte er des würdigen Gottesgelehrten Neander Hörsaal und Haus, wo er auch bei Fräulein Neander ein gern gesehener Gast war. Was an diesen geselligen Abenden als ein werthvoller Gewinn angesehen werden konnte, war theils manches gewichtige Wort des Meisters, theils die Bekanntschaft mit jungen Gelehrten und Theologen aus allen Ländern, die man

in diesen oft aus sonderbaren Elementen zusammengesetzten Abendgesellschaften finden mochte.

Neben der Wissenschaft war es besonders die Kunst, welcher Alphons während seines Aufenthaltes in Berlin eine liebevolle Pflege widmete. Hatte er schon von jeher seinen Geschmack in dieser Richtung gebildet, so waren Berlins Kunstschätze besonders deßhalb geeignet, in belehrender Art zu wirken und zu fördern, weil sie chronologisch geordnet waren und so die historische Entwicklung und mannigfaltige Ausbildung der Kunst am besten und deutlichsten vor Augen stellten. Daß er über allen diesen Bestrebungen die edle Geselligkeit, zu der er durch frühe Angewöhnung so große Begabung zeigte, nicht vernachläßigte, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden; mehr als Ein gastlich Haus öffnete ihm gern seine Thüren; er besaß selber auch Verwandte in Berlin, die eine nicht unbedeutende sociale Stellung einnahmen. Ja auch den Nestor der Wissenschaft, den damals noch rüstigen Alex. v. Humboldt, hatte er mehr als einmal Gelegenheit zu sehen; er wurde nicht ohne Interesse als der Enkel des tüchtigen Forster begrüßt, der durch seine wundervollen Schilderungen der tropischen Vegetation auf Tahiti ꝛc. in Humboldt nach seinem eigenen Geständniß einen großen, unvergeßlichen Eindruck und Reisetrieb hervorgebracht hatte.

Doch „es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond.“ Die Wintermonate verstrichen unter solchen Beschäftigungen und Genüssen schneller als es unserm Freunde lieb sein mochte, und als die Linden wieder anfingen zu blühen in Spree-Athen, mußte von all dem Guten und Schönen Abschied genommen, der Wanderstab zur Hand genommen werden. Dem alten

Vater Rhein galt es; in der Universität Bonn sollte die schönere Hälfte des Wanderjahres zugebracht werden. Doch nicht ohne manche Ab- und Umwege wurde das Reiseziel erreicht; namentlich wurde den geselligen Hansestädten ein Besuch gemacht, dessen Andenken zu den schönsten Reiseerinnerungen gezählt wurde. Er nennt dieselben den Glanzpunkt seiner Reise; nicht wie ein Fremder, sondern wie ein alter Hausfreund fand er Aufnahme; er lernte Familien kennen, die ihm vorkamen wie „ein Ideal altnorddeutscher Treuherzigkeit."

In Bonn waren es besonders die Namen Nitzsch und Welker, an die sich seine theologischen und Kunstbestrebungen knüpften. Während Letzterer mit seinen Vorlesungen über Kunstgeschichte die in Berlin und früher schon gesammelten Kenntnisse und Anschauungen noch weiter ausbilden und ordnen half, lernte er an Ersterm eine im Hörsaal wie im Haus und auf der Kanzel gleich ausgezeichnete Persönlichkeit kennen, der er keine geringe Anregung und Weiterbildung zu verdanken hatte. „Seine alles berücksichtigende," schreibt v. Greyerz an einen Freund, „alle Einwände von vornherein niederschlagende Besonnenheit und Umsicht, sein imponirender sittlicher Ernst gibt ihm eine ungeheure Ueberlegenheit und erzwingt auch von feindlich Gesinnten Achtung. Ja, er ist der erste Theologe, den ich über Lutz stelle; er besitzt die ganze jetzige Welt- und philosophische Bildung und hat sie in sich verarbeitet. Auch im Seminar ist er bewunderungswürdig. Er ist ein ordnendes, entwirrendes, scharf scheidendes und unterscheidendes Genie — das einmal Gehörte zerlegt er bis in die einzelnsten Theile — beleuchtet jede Höhe und Unebenheit, dringt ein bis in die verborgensten Fehler." Um eines solchen Mannes willen wünschte

Alphons noch ein halbes Jahr länger in Bonn bleiben zu dürfen, was aber leider die Verhältnisse nicht gestatteten.

Neben diesem unschätzbaren Gewinn bot die reizende Umgebung der Universitätsstadt in der Nähe des Siebengebirges und der alten Bischofsstadt am Rhein, Köln, Gelegenheit genug zu genußreichen Ausflügen nach allen Seiten, und unser Freund war am wenigsten der Mann, solche ungenützt zu lassen. So rückte nach wohlangewendeten Sommermonaten das Wanderjahr seinem Ende entgegen; die Rückreise wäre gerne so lange als möglich in die Länge gezogen worden, wenn ihm nicht in Baireuth im elterlichen Hause, wo er in Abwesenheit seines in einem Bade befindlichen Vaters im trauten Kreise seiner Geschwister einige Tage verweilte, eine briefliche Mittheilung aus der Heimath zugekommen wäre, daß er nächstens in Burgdorf als Vikar erwartet werde, an der Stelle seines Freundes und Promotionsgenossen Immer. Also Burgdorf war sein künftig Losungswort; der Name hatte keinen übeln Klang, und als er erst Freund Immer in München traf und dieser des Lobes voll war über die dortigen Verhältnisse und sogar versicherte, er selber werde in Berlin das Heimweh bekommen, wenn er an Burgdorf denke, da konnte er voll Dankes ausrufen: „Ich freue mich jetzt noch mehr auf Burgdorf als zuvor; auch in gesellschaftlicher Hinsicht werde ich dort mehr finden, als ich vermuthet. Also auch wieder ein Sonntagskind! wenn ich nur nicht leichtsinnig werde! Doch es werden die Dornen wohl auch sich finden.“ — München konnte er in mehr als einer Beziehung das „Tüpfli auf das J“ seiner ganzen Reise nennen; mehrere glückliche Umstände vereinigten sich, die letzte Stunde seines Wander-

jahres noch recht auszuschmücken. Vorerst leuchtete die mildeste Oktobersonne und verherrlichte namentlich das Oktoberfest auf der Theresenwiese, die mit tausend und aber tausend fröhlichen Menschen besetzt war, um das Wettrennen und das landwirthschaftliche Fest mit anzusehen, wobei der derbe, aber gutmüthige Charakter des süddeutschen Volkes sich im hellsten Lichte zeigte. Sodann fand er in mehr als Einer liebenswürdigen Familie freundlichen Empfang und hatte zuletzt das Vergnügen, noch dritthalb Tage mit seinem Vorgänger im Amte, Immer, der eben auf der Reise nach Berlin begriffen war, zuzubringen und ihm die verschiedenen Kunstsammlungen und Sehenswürdigkeiten der Residenz zu zeigen.

Noch ein paar Tage Rast in Augsburg, wo er bei befreundeten und verwandten Familien weilte; dann zog er über Lindau freudig dem geliebten Vaterlande entgegen, indem er dankbar aus Deutschland schied, wo er — seinen eigenen Worten zufolge — das reichste Jahr verlebt hatte. — Nach einer Fahrt von 3 Nächten und 2 Tagen langte er Sonntags den 18. Oktober 1840 am Ort seiner Bestimmung an, wo er freundlich von den Pfarrleuten empfangen wurde. Es war der würdige, auch in weitern Kreisen wegen seiner dichterischen Begabung rühmlichst bekannte Pfarrer Kuhn, dem er von nun an mit seinen frischen jugendlichen Kräften als Vikar zur Seite stehen sollte. Als er ankam, standen die Buchenwälder, welche die Umgebung Burgdorfs so reizend machen, im herrlichsten Herbstglanz, und überhaupt gewährte dem Naturfreund die freie Lage der Pfarrwohnung nach allen Seiten eine bald mehr freundlich idyllische, bald großartig erhabene Aussicht. — Nachdem er Sonntags den 25. Oktober seine Antritts-

predigt (über Luc. 19, 1—10) gehalten und seine übrigen Amtsverrichtungen angetreten hatte, besuchte er auch Geschwister, Braut, Verwandte und Freunde, bei denen er überall eine herzliche Aufnahme fand und im Stillen seine Vergleichung machen konnte zwischen der deutschen Gewandtheit und lebendigen Unterhaltung einerseits und der bernischen Einseitigkeit und Schwerfälligkeit, aber auch Treue und Redlichkeit anderseits.

Das Leben im Pfarrhause kann nur ein angenehmes genannt werden, zumal da „Herr Pfarrer ihm großes Zutrauen erweist und nicht geringe Kenntnisse in der kirchlichen und politischen Geschichte Bern's besitzt, sowie er auch in der Naturgeschichte, namentlich Ornithologie, recht ordentlich beschlagen ist." Auch fehlt es in der Stadt nicht an angenehmen Familien, die er besucht, deren Umgang manche genußreiche Stunde verschafft. Was aber der eifrige Vikar vermißt in seiner Amtsthätigkeit, ist, daß er keine Seelsorge üben kann; die wenige, die etwa noch ausgeübt wird, übernimmt Herr Pfarrer selber; und doch wäre die Seelsorge die nothwendige Ergänzung zur Predigt, die noch dazu schwach besucht wird.

Er drückt sich selber nicht ohne Wehmuth darüber aus: „Ich habe gar keine Gemeinde; ein Pastor ohne Seelsorge ist wie ein Arzt ohne Patienten." Dennoch fand er als Prediger und Unterweiser wegen seiner Treue und unermüdlichen Thätigkeit die ihm gebührende Anerkennung und Achtung, und sein Weggang schon nach Abfluß eines Jahres, im September 1841, wurde recht bedauert. Es war nicht etwa der Ueberdruß am geistlichen Amte, der ihn bewog, sich um eine Lehrerstelle im Waisenhaus zu Bern zu bewerben, sondern der

Wunsch, bevor er zu einem bestimmten Pfarramte berufen würde, sich wissenschaftlich noch mehr zu befestigen, wozu er in Bern durch anregenden Umgang und Benutzung der besten Hülfsmittel die passendste Gelegenheit hatte und zugleich die Freude, einem jüngern Bruder, dessen Uebersiedlung aus Deutschland in's Waisenhaus nach Bern auf den Herbst 1841 festgesetzt war*), nahe sein zu können.

Doch auch im Waisenhaus, dessen Verwalter damals ein Verwandter seiner Braut, Herr Bay, war, sollte ihm kein langer Aufenthalt beschieden sein; schon nach Verlauf einiger Monate, noch bevor er in seinem neuen Wirkungskreis recht Wurzel fassen konnte, wurde er bei dem damaligen Mangel an verfügbaren Kandidaten nach Bleienbach als Pfarrverweser geschickt, in welcher Stellung er bis zum April 1842 verblieb. Obgleich er schon nach einem Vierteljahr durch den neu gewählten Pfarrer in seinem vorübergehenden Amte abgelöst wurde, konnte er dennoch in seiner Abschiedspredigt vom 3. April der Gemeinde mit freudigem Herzen zurufen: „Ich spreche euch meinen herzlichsten Dank aus für alles Liebe und Freundliche, was mir in dieser kurzen Zeit zu Theil geworden ist, und daß ihr mich mit großem Wohlgefallen aufgenommen und mit christlicher Geduld und Nachsicht getragen habt.“ So hatte sich schon in diesen wenigen Wochen ein freundlicher Verkehr zwischen Prediger und Gemeinde angebahnt. — Nach Bern in's Waisenhaus kehrte er nicht mehr zurück; es hatte sich ihm unterdeß ein neuer, seinen Talenten

---

*) Otto von Greyerz, jetzt Pfarrer in Bern.

und Fähigkeiten mehr angemessener Wirkungskreis aufgethan. Durch die Erwählung des Herrn Funk an die Pfarrei Bleienbach ward in Burgdorf das Amt eines zweiten Predigers und Lehrers an der höhern Stadtschule erledigt; eine Doppelstellung, der unser Freund vollkommen gewachsen war. Und so groß war die Liebe und Achtung, die er sich während seines kurzen Aufenthaltes in Burgdorf erworben, daß er mit Einhelligkeit zum Nachfolger des Herrn Funk ernannt wurde, und zwar so, daß er bis zur Abreise des rühmlichst bekannten Herrn Spieß nach Basel im Frühling 1844 nebst dem Unterricht in der Religion an der höhern Knaben- und Mädchenschule noch denjenigen in der deutschen Sprache bei den Knaben zu geben hatte, während er nach dem Abgang seines eben genannten Collegen statt der deutschen Sprache die Geographie bei den Knaben und das Turnen in beiden Schulen übernahm, wobei es sein Bewenden hatte bis zu seinem Uebertritt in die Kantonsschule im Herbst 1856.

Der 24. März 1842, an welchem unser Freund seine Bestallung als zweiter Prediger und Lehrer in Burgdorf erhielt, war wohl einer der wichtigsten Tage in seinem Leben. Nun war ihm der Weg vorgezeichnet, den er bis zu seinem Grabe nie mehr verlassen hat; von nun an nahm ihn die Lehrthätigkeit in Anspruch mit ihren Leiden und Freuden, mit ihren schweren Pflichten und Anforderungen, wenn er gleich durch sein Predigtamt mit seinem ursprünglichen Lebensberuf in fortwährender Verbindung blieb.

Wie schien ihm doch die Sonne seines Glückes zu leuchten! Jetzt konnte er, da Einkommen und eigene Wohnung die Gründung eines eigenen Hausstandes mög-

lich machten, zur Erfüllung seines liebsten, schon längst genährten Herzenswunsches schreiten: im Juli 1842 verehelichte er sich mit seiner geliebten Braut, Fräulein Amelie Isenschmid, in der festen Hoffnung, glücklich zu werden, und mit dem festen Willen, glücklich zu machen.

Hiezu kamen noch andere glückliche Verhältnisse, die sein Leben erheiterten; neben der ihm zusagenden Thätigkeit in Kirche und Schule und neben der öffentlichen Anerkennung, die er dabei genoß, fand sich bald ein Kreis gleichgesinnter Freunde, unter ihnen auch sein alter Freund, Vikar Immer, welche die so genannte Lesegesellschaft bildeten. Allwöchentlich eines Abends wurde irgend ein Drama von Göthe, Schiller, Shakespeare oder einem andern Meister durchgelesen und besprochen, oder neueste bedeutende Erscheinungen aus dem Gebiete der Literatur behandelt; es waren Stunden eines regen Gedankentausches, wobei manch geistreiches Wort zum Besten gegeben ward, mancher Witzfunken sprühte; Abende, deren Andenken noch heute nach 20 Jahren die damals Theilnehmenden erwärmt. Hier war v. Greyerz so recht in seinem Elemente und gewiß eben so sehr ein gebendes als empfangendes Mitglied.

Wir sind dem Ziele, das wir uns gesteckt, nahe gekommen; nicht eine Biographie im strengen Sinn, sondern den Bildungsgang unseres Freundes wollten wir geben, indem wir ihn begleiteten von dem Moment an, wo er zum ersten Mal das liebe Vaterhaus verließ, bis er nach rühmlichst vollendeten Lehr- und Wanderjahren eine bleibende Stätte fand, wo er als treuer Haushalter der mannigfachen ihm anvertrauten Gaben wirken konnte. Es bleibt uns also noch übrig, bei seiner Lehrthätigkeit, namentlich in Burgdorf, etwas zu

verweilen, sodann einen Blick zu werfen auf seine weitern Lebensschicksale und endlich zum Schluß sein Bild uns noch einmal vor Augen zu legen, wie wir es im Andenken seiner Freunde aufbewahrt wissen möchten.

Als Prediger*) war v. Greyerz 1842—48 College des Herrn Pfarrer Kuhn und seiner Vikare Immer und Dürr, 1848—56 des jetzigen Hrn. Pfarrer Dürr, von beiden geliebt und in hohem Grade geschätzt. Auch die Gemeinde hörte ihn gern. Seine Sprache, sein Vortrag war fließend und belebend; der Inhalt, wohl durchgearbeitet, zeugte stets von einer ächten religiösen Ueberzeugungstreue. — In seinen jüngern Jahren hatten seine Predigten oft einen recht schönen gemüthlichen Schwung; später herrschte ein stiller, oft fast trüber Ernst vor. Als Prediger und Religionslehrer war er voll Glaubens und hatte die Gabe, diesen auch Andern mitzutheilen durch das Feuer seiner eigenen Ueberzeugung und seines klaren bestimmten Vortrags. Den Religionsunterricht ertheilte er mehr in einer ernsten positiven, als in einer das religiöse Denken anregenden und gemüthlich ergreifenden Weise. Die Schüler bekamen auf alle Fälle einen lebendigen Eindruck von dem heiligen Ernste, der den Lehrer bei diesem Unterrichte beseelt und gewannen auch dabei bestimmte positive Kenntnisse.

Auch auf den Turnunterricht verwandte v. Greyerz großen Fleiß. Durch das zweijährige Zusammenwirken mit dem ihm eng befreundeten Spieß war ihm bei eigener ausgezeichneter Befähigung mächtige Anregung ge-

---

*) Das Folgende nach gütigen Mittheilungen von Herrn Pfarrer Dürr und Prof. J. Schnell, die wir hiermit bestens verdanken.

worden, und er war bei seinem raschen unermüdlichen Wesen auch im Stande, eine größere Anzahl von Schülern in angemessener Zucht und Arbeit zu erhalten. Besonders wird auch mit großer Anerkennung der edle Anstand hervorgehoben, den er im Turnunterricht mit den Mädchen zu handhaben verstand.

Aber die Krone seiner Lehrthätigkeit war der Unterricht in der Geographie, die im eigentlichen Sinne des Wortes sein Fach war. Hier war er eigentlich daheim, „als ob er überall selbst an Ort und Stelle gewesen wäre, selbst mit Hand angelegt hätte an Ritters Geographie.“ Er beherrschte dieses Gebiet vollständig, indem er schon in Berlin unter Anregung des Meisters aber auch seither die sorgfältigsten Studien gemacht; dazu war seine Lehrgabe bewundernswerth durch die Anschaulichkeit, die Klarheit, die Bestimmtheit; da kam ihm seine Uebung im Zeichnen sehr gut zu statten. Unter seinen Händen sah man an der prosaischen Wandtafel ganze Gebirgszüge entstehen und sich erheben; mit Aufmerksamkeit folgte man dem oft wunderlich eigensinnigen Lauf der Flüsse, die mit ein paar Streifen netzartig sich über ganze Länder ausbreiteten; mit Interesse erblickte man hie und da Städte als Mittelpunkte der Kultur, die ihre Thätigkeit wie Radien nach allen Seiten aussandten.

Und wie interessant wußte er nicht diese Rahmen auszufüllen mit belehrenden Notizen aus Geschichte und Natur? Wie gewandt verstand er es, die Sprache zu handhaben, so daß auch weniger begabte Schüler zur Aufmerksamkeit genöthigt wurden!

Nachdem er 14 Jahre lang, 1842—1856, in dieser Doppelstellung als Prediger und als Lehrer in Burgdorf

zugebracht und sich die allgemeine Achtung und Liebe erworben, wurde er zum Lehrer in den nämlichen Fächern, in der Religion, Geographie und Gymnastik, nach Bern erwählt an der neu organisirten Kantonsschule, wozu dann später noch eine ähnliche Anstellung an der Einwohnermädchenschule kam. — War er glücklich, er, der von seinen Kindern, Geschwistern und nächsten Verwandten so innig geliebt, von seinen Freunden und Collegen so hoch geschätzt wurde und bei Jedermann wegen seiner Treue und Gewissenhaftigkeit im Amte in so großer Achtung stand? Ach nein, ein schweres Loos war ihm geworden, mit seiner Gattin konnte er nicht Ein Herz und Eine Seele sein. Wie es kam, daß schon von den ersten Jahren an beide Ehegatten ein eigenthümliches Sonderleben führten, daß sich zwischen ihnen eine immer tiefere Kluft aufrichtete, und die Hausfrau seit 1853 nur vorübergehend im Hause weilte, darüber können diese Zeilen keine Auskunft geben; sie führen nur die traurigste aller Thatsachen an, um begreiflich zu machen, wie diese Zerrüttung des häuslichen Glückes, unter welcher beide Theile schmerzlich litten, als ein Druck auf der Seele unsers Freundes lag, der an seinem Innersten nagte, um so mehr, da er sein Unglück allein trug und selbst gegen seine vertrautesten Freunde sich nur ungern und sehr selten darüber äußerte. Lange Jahre brachte er in freudloser Einsamkeit mit seinen Kindern zu.

Endlich im Winter 1864 kam eine Versöhnung zu Stande, und es ward die Wiedervereinigung auf den kommenden Februar festgesetzt. Sie sollte, wenigstens hienieden auf Erden, nicht lange dauern; am Tage vor Pfingsten (14. Mai) ward er, heimkehrend aus der naturforschenden Gesellschaft, in welche er sich erst vor wenigen

Wochen hatte aufnehmen lassen, von einem heftigen Fieberfrost befallen, als dessen Ursache sich bald ein äußerst heftiges Leiden am linken Arme offenbarte, eine erysipelas gangrenosa, die schon nach wenigen Tagen der heftigsten, Tag und Nacht andauernden Schmerzen einen schlimmen Ausgang ahnen ließ. Sie war die Folge jahrelanger Ueberarbeitung und eines Grames, der das innerste Mark des sonst so starken Mannes erschüttert hatte. Jetzt erst ward es offenbar, wie unterhöhlt und aufgerieben des Freundes Kräfte waren. Nachdem er während etwa 8 Tagen selbst noch auf Genesung gehofft, erkannte er die Nähe des Todes*) und schaute ihm ruhig, ja freudig in's Angesicht; ein wunderbarer Friede prägte sich aus in seinen milden Leidenszügen. Wie ein Sieger lag er da, der den letzten grimmigsten Feind ruhig, siegesfreudig und siegesgewiß erwartet, ja ihn schon überwunden hat.

Ueberaus wohl that es ihm, wenn man ihm Lieder, wie Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott" oder Spitta's „Zuversicht" vorlas oder vorsprach; er sprach immer noch und seine Seele lebte im Liede des Glaubens und der Liebe. Ja der Sterbende sang selbst noch mit, als einige Freunde die schönen Chorale anstimmten; „Wer ist wohl wie du?" „Wie schön leucht' uns der Morgenstern" — „Befiehl du deine Wege" — „Fahre fort" u. s. w.

Sein Sterben war ungemein erbaulich; Alle, die kamen ihn zu besuchen, nahmen die erhebendsten Eindrücke mit;

---

*) Das Folgende nach der Mittheilung seines Sohnes Alphons, und zum Theil seines Schwagers, des Hrn. Pfarrer Haller.

täglich ließ er sich beten und sprach festen Glaubens seine christliche Hoffnung aus; er, der Sterbende, war es, der seine Freunde tröstete. Wie verklärt richtete sich zuletzt sein Haupt zum Himmel empor, und die Linke krampfhaft an's Herz gepreßt, hauchte der edle Dulder seine in Christo geheiligte Seele aus.

So entschlief er, nachdem er von seinen Kindern, Verwandten und Freunden Abschied genommen, unter den Gebeten und Gesängen der Seinigen den 4. Juni 1864, am Abend vor seinem 52sten Geburtstage, als die Sonne sich eben zum Untergange neigte. Seine Wiedervereinigung mit der Gattin hat ihm sein Todbett erleichtert und versüßt; er ist mit einem versöhnten Herzen heimgegangen.

Dienstags den 7. Juni wurde er hinausgeführt auf seine letzte Ruhestätte; Schüler und Lehrer ließen es sich nicht nehmen, seiner sterblichen Hülle die letzte Ehre zu erweisen. An seinem Grabe redete sein Freund und College Professor Immer einige warme herzliche Worte des Nachrufs und der Ermahnung. „Was war es denn," sagte er, „das unsern Freund zu einer so freundlichen und belebenden Erscheinung in jedem Kreise, das ihn zu einem so lebendigen und anregenden Lehrer gemacht hat? Es war sein Sinn für das Schöne in Natur und Kunst. Die freie Natur, ganz besonders unsere Gebirgsnatur, war seine Heimath; für sie hatte er ein Verständniß wie Wenige. Er kannte aber auch die Erlebnisse des inwendigen Menschen; auch hier hat er Höhen und Tiefen erstiegen, Freude und Leid erlebt wie Wenige. Darum floß auch sein Religionsunterricht aus der Tiefe seiner Seele. Ja, liebe Schüler, ihr habt einen guten Lehrer verloren und ihr thut wohl

daran, daß ihr ihm, der einst so sangesfreudig war, ein Grablied singet. Behaltet ihn in gutem Andenken; vergesset nicht, wie freundlich, ernst und lebendig er euch unterrichtet hat. So lebe denn wohl, theurer Freund! unsere schönsten Erinnerungen folgen dir in's Grab!"*)

Was haben wir noch diesen wenigen und doch so vielsagenden Worten beizufügen, daß das Bild unseres so früh vollendeten Freundes ein vollständiges werde? was, das nicht schon gesagt worden wäre? Was kann beredter sein, als der Schmerz seiner wackern Söhne, die den großen unersetzlichen Verlust nur zu wohl erkannten, die Trauer seiner Geschwister und nahen Verwandten, die alle mit der innigsten Liebe an ihm hingen? Das Leid seiner Freunde und Schüler, in deren Kreise sein Weggang eine nie mehr auszufüllende Lücke bildete? — Was er Tüchtiges geleistet hat, verdankte er nächst Gottes Segen seiner Strebsamkeit, seiner Arbeitskraft, die wir schon in seinen Studienjahren an ihm bewunderten. „Der Umgang," sagt ein würdiger älterer Freund, Prof. Schnell, von ihm, „den er in seiner eigenen Familie und in den mit dieser befreundeten Kreisen genossen, machten ihn zu einem gebildeten Menschen im strengsten Sinne des Wortes; er war in jeder Beziehung ein äußerst liebenswürdiger Mensch. Es war nichts Gemeines an ihm; er war ein Muster des Anstandes und guter Sitten. Wenn auch nicht, was man gelehrt heißt, war er doch sehr instruirt und belesen, seine Conversation lebendig,

---

*) Ueber seinem Grabe erhebt sich ein steinernes Kreuz auf einem Felsblock. Es trägt die Inschrift: „Seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben."
Weisheit Salomos 4, 14.

anziehend und belehrend, seine Seelenstimmung immer heiter und andere erheiternd."

Sagte er doch in jüngern Jahren einmal: „Jugendlich will ich bleiben auch äußerlich, so lange es der Anstand erlaubt; aber innerlich, so lang ich das Leben habe." — Und ein andermal: „Lieber bettelarm, aber ein liebereiches Herz, das Liebe gibt und empfängt. Ja, daran bin ich reich und deßhalb glücklich." Wie herrlich zeigt sich dieses liebereiche Herz im Verkehr mit den würdigen Eltern! „Du und die Mutter," schreibt er ihnen am 25. Januar 1834, „habt uns so erzogen, daß wir frei und unverholen zu Euch reden durften; daraus erwuchs das schöne Verhältniß, daß die ältern Söhne Freunde der Eltern wurden. Gegen Freunde, die mich verstanden, war ich von jeher offen, wenn man mir auch Verschlossenheit zuschrieb."

Ist es nöthig, das äußere Bild des Freundes aufzufrischen? wer hat ihn unter Euch vergessen, den mittelgroßen, magern aber nervigen Mann, mit ernstem, gefurchtem Gesicht, entschlossenem, doch heitern Blick, wie er leichten und raschen Schrittes seinem Berufe nachging? Möge uns sein Andenken bleiben, seine Freundestreue, seine Milde in der Beurtheilung Anderer, seine Rechtlichkeit. Der Friede Gottes sei mit ihm!

Alphons von Greyerz.